

Zentral in meinem Leben: die Singwoche und meine Frau

Im Grunde fing alles in Savognin an. Dort war ich von 1965-1967 Seelsorger. Das Dorf war noch nicht so berühmt wie heute. Heute ist es ja irgendwie ein durch den Tourismus bekannter Ort, dieses Bergdorf in den Schweizer Alpen. Durch Savognin führt die Julierpassstrasse zum bekannten Kurort St.Moritz im Engadin. In diesem Dorf war ich also Seelsorger. Für den Sommer hatte ich die Idee, so genannte „Abendmusiken“ oder auf romanisch „Seiradas musicalas“ zu lancieren. In Savognin wird romanisch gesprochen. Das war kein Problem für mich, weil romanisch meine Muttersprache ist. Also, ich hatte mir gedacht, dass ein solcher musikalischer Anlass etwas Großartiges für die Martinskirche wäre. Savognin hat drei Kirchen, drei sehr schöne, künstlerisch sehenswerte Kirchen. Die Martinskirche, auf der Höhe oben, besitzt dazu eine fantastische Akustik.

Von irgendwoher hatte ich von der Engadiner Kantorei gehört. Einem Chor, der sich im Kulturhotel Laudinella in St.Moritz jeden Sommer neu bildete und für zwei Wochen zum Musizieren zusammenblieb. In der ersten Woche wurde unter professioneller Leitung geprobt, in der zweiten ging es auf Konzerttournee durchs ganze Engadin. Da ich daran war, die „Seiradas musicalas“ zu organisieren, fragte ich an, ob die Kantorei bereit wäre, ein Konzert in Savognin zu geben. Sie sagte zu. Beim Chor standen das „Te Deum“ von Händel und „Der kleine Psalter“ von Willy Burkhardt auf dem Programm. Das schien mir ein wunderbares Programm zu sein. Der Abend mit dem Konzert kam, der Chor war da und sang. Zur Freude von mir, zur Freude von allen. Wahrscheinlich aus dieser Begegnung heraus war den zwei Leitern der Gedanke gekommen, die eher evangelische Basis der Engadiner Kantorei auf neutralen ökumenischen Boden zu stellen. Darum suchten sie auf den Sommer 1970 einen Katholiken zur Nachfolge von Hannes Reimann, der als Leiter zurücktreten wollte. Bis dahin hatte er die

Jugendsingwochen mit dem Musikwissenschaftler Dr. Edwin Nievergelt zusammen geleitet. Der Nachfolger oder die Nachfolgerin musste natürlich einige Bedingungen erfüllen, zum Beispiel ausgebildeter Chorleiter sein, vielleicht schon, wie soll ich sagen, einen gewissen Namen haben und obendrein Interesse oder eine Vorliebe für geistliche Musik. Diese stand ja im Zentrum der Singwoche. Das stimmte bei mir offensichtlich alles und die Herren hatten den Eindruck, dass der Stephan Simeon der Geeignete wäre. So fragten sie mich an. Ich sagte zu, denn ich dachte mir, dass dies eine wunderbare Gelegenheit ist, mich weiter musikalisch zu betätigen.

Der Moment im Sommer 1970 kam: Meine erste Singwoche stand bevor. Ich war schon gespannt darauf und fragte mich: Was kommt dabei heraus, wie läuft es ab, geht alles gut? Ich hatte mir ein recht anspruchsvolles Programm vorgenommen. War ich doch davon ausgegangen, dass dies ein leistungsfähiger Chor ist, der große Sachen singen kann. Das Programm beinhaltete ältere und moderne Musik. So hatte ich mir von meinem geliebten Komponisten Palestrina drei Motetten aus seinem „Hohen Lied“ vorgenommen und noch eine vom holländischen Komponisten Sweelinck. Als moderne Musik nahm ich einen Hymnus von Ernst Pfiffner, dem Rektor der Musikschule in Luzern. Er hatte diesen extra für die Engadiner Kantorei geschrieben. Meine Aufgabe war, die Hälfte vom Konzertprogramm zu leisten, die andere Edwin Nievergelt.

In der ersten Woche studierten wir die Stücke ein – in konzentrierter Probearbeit. Das hieß fünf bis sechs Stunden proben jeden Tag. Die Chormitglieder hatten die Noten schon vorher bekommen, damit sie ihre Stimme vorbereiten konnten. Es war recht anspruchsvoll. Für mich auch, doch, oh doch für mich auch! Ich hatte mich natürlich entsprechend vorbereitet. Das Schöne war für mich zu erleben, wie diese jungen Menschen dabei waren und mitmachten. Ich schätzte ihre musikalischen Fähigkeiten für dieses anspruchsvolle Programm. Sie waren

alle zwischen 16 und 35 Jahren. Darum nannten wir die Singwoche auch Jugendsingwoche, abgekürzt Jusiwo. Zuerst hatte man sie Jusila genannt, Jugendsinglager. Das schien uns etwas zu „jugendlich“ für 35-jährige Leute.

In der zweiten Woche ging die Konzerttournee los. In allen etwas bekannteren Orten im Engadin gab es ein Konzert, total sieben Konzerte. Auch in der St. Martinskirche in Savognin. Jeden Abend, außer einem, gaben wir ein Konzert und am Schlussabend sogar zwei. Dieser war jeweils in St. Moritz in der St. Karls-Kirche.

Die Singwochen wurden zu einer zentralen Aufgabe meines Lebens, die mich total erfüllte. Eine besondere Freude war für mich die Arbeit und der Kontakt mit jungen Menschen, ihre jugendliche Ausstrahlung. Auch schätzten sie mich und hatten Freude an mir. Und ich an ihnen.

In meiner ersten Jugendsingwoche, 1970, war eine jüngere Frau oder sagen wir fast noch ein älteres Mädchen dabei, die ich vorher nicht gekannt hatte. Susi Gautschi hieß sie. Eines Abends saßen wir zusammen, sie und ein Bekannter von ihr. Ich weiß nicht mehr genau, warum sich diese Zusammensetzung so ergeben hatte. Jedenfalls freute sie mich und gefiel mir gut. Wir setzten uns an den Tisch und ich fragte: „Trinkt ihr auch gerne ein Schlückchen Wein?“ Ich habe sie dazu verführt, zum Veltliner! Ja, doch! Ich genieße es, in Gesellschaft ein Gläschen zu trinken. Ich kann mich schlecht an Details erinnern, aber ich weiß, wir saßen an diesem Tischchen und irgendwann dort ist mir aufgegangen: „Das wäre doch eine Frau für mich. Die Susi.“

Mir hat ihr Wesen gefallen, ihre Natürlichkeit und Offenheit. Es ging mir bei ihr nicht um Äußeres, es war etwas Tieferes.

In mir arbeitete es weiter. Bei ihr schlug es noch nicht ein, da war noch gar nichts. An einem Abend führten die jungen Leute ein Theaterstück auf. Etwas mit Fantasiegestalten. Susi spielte darin das Feuer. Ich glaube zwar nicht, dass dies mich so beeindruckte, aber es gefiel mir. Ich konzentrierte mich immer wieder auf diese junge Frau und hatte

das Gefühl: „Gut, sie wär's.“ Am Schluss der Singwoche machten wir etwas miteinander ab. Ich leitete damals einen Chor in Zürich, den Studienchor Zürich. Ich überredete Susi zum Mitmachen. Sie war Lehrerin in Oberrüti, das am Weg von meinem Wohnort Luzern nach Zürich lag. So machten wir ab, dass ich sie jeweils in diesem Oberrüti abhole, wenn ich zur Probe fahre. Das funktionierte. Der Rückweg klappte eigentlich auch. Ab und zu machten wir im Wald noch einen kleinen Aufenthalt... Ja, je nachdem. Wie das eben so ist in dieser Situation.

Die gemeinsame Fahrt dauerte etwa eine halbe Stunde. Ich wartete jedes Mal auf diese halbe Stunde. Bei mir funkte es tatsächlich und ich dachte bei mir: „Doch, das wäre meine Frau.“ Mit der Zeit leuchtete es auch bei ihr auf und schlug ein. Unsere Beziehung wuchs allmählich. Die Gespräche führten uns näher zueinander und ich spürte, dass Susi auf meine Zuneigung ansprach, darauf einstieg und sie akzeptierte. Von da an hatten wir sieben Jahre eine Freundschaft miteinander. Dies auch bewusst, weil Susi ja 24 Jahre jünger ist als ich. Unseren Altersunterschied hinterfragten wir schon stark: Führt er zu Problemen und zu welchen? Ich sprach mit vielen Kameraden darüber. Susi tat dies auch. Wir kamen zur Überzeugung, dass die Beziehung sinnvoll ist und sie gut werden könnte. Wir heirateten und seither besteht unsere Partnerschaft.

Meine Aufgabe als Chorleiter in der Singwoche, die Begegnungen mit vielen jungen Menschen und das gemeinsame Musizieren haben mein Leben erfüllt. Dass ich in der ersten Singwoche noch dazu meine Susi fand, war eine erfreuliche Überraschung. Daraus ergaben sich für mich ganz neue und ungeahnte Zukunftsperspektiven.

Quellen

Stephan Simeon: www.musinfo.ch

Savognin: www.gps-tracks.com, Dorfführung Savognin

Laudinella: www.laudinella.ch, Presseinfo

Engadiner Kantorei: www.engadinerkantorei.ch